

enkirche, von *Mechtbild Schulze-Dörlamm*, 319–341), den erhaltenen B.-Darstellungen in Mainz (von *Felicitas Janson*, 343–380), schließlich der neuen B.-Stiftung in Mainz (von *Michael Ling*, 381–383). Den Abschluss des Sammelbds. bilden ausgewählte Quellen und Texte zu „B. in Mainz“ (385–440): hauptsächlich Gedichte und Lieder vom Hochmittelalter bis zum 20. Jhdt., aber auch eine Predigt von Hrabanus Maurus (395–400), zwei von Johannes Wild im 16. Jhdt. (406 f.), schließlich moderne bischöfliche Ansprachen und Hirtenworte der Jubiläen von 1954 und 2004 (427–440).

So bietet diese auch durch viele Bilder bereicherte Publikation einen lebendigen und vielseitigen Einblick in 1250 Jahre „Mainzer Fortleben“ des Bonifatius.

KL. SCHATZ S. J.

BRANDMÜLLER, WALTER, *Briefe um das I. Vaticanum*. Aus der Korrespondenz des Konzilssekretärs Bischof Feßler von St. Pölten 1869–1872 (Konziliengeschichte, Reihe B: Untersuchungen). Paderborn [u. a.]: Ferdinand Schöningh 2005. 178 S., ISBN 3-506-71359-0.

Der St. Pöltener Bischof Feßler war nicht „irgendein“ Konzilsvater, sondern Konzilssekretär. Seine eigentliche geschichtliche Bedeutung errang er aber erst im Anschluss an das Konzil, als er durch seine beiden Schriften gegen den Konzilsgegner Schulte „Die wahre und die falsche Unfehlbarkeit der Päpste“ und „Das Vaticanische Concilium, dessen äußere Bedeutung und innerer Verlauf“ einer gemäßigten Interpretation des Infallibilitätsdogmas den Weg bereitete. Entsprechend nehmen von den 85 hier publizierten Briefen (die meisten an Feßler, nur sechs von ihm), die sich durch den Zeitraum von März 1869 bis April 1872 erstrecken, 64 die Nachkonzilszeit ein.

Die Kenntnis der wichtigsten Briefe ist nicht neu. Auch der Rez. konnte schon in seiner Geschichte des 1. Vaticanums den Nachlass Feßlers auswerten. Dennoch hat es seinen Wert, dass die Briefe jetzt in ihrem ganzen Zusammenhang zugänglich werden. Am häufigsten kommt dabei unter den Absendern mit 15 Briefen der römische Rota-Advokat Montel vor. Seine Briefe sind eine interessante Quelle für die Stimmungen, Erwartungen und Befürchtungen kurialer Kreise nach der Einnahme Roms am 20.9.1870, nicht zuletzt auch (so im Brief vom 4.10.1871: Nr. 77, S. 152f.) für die Spekulationen hinsichtlich einer eventuellen Abreise des Papstes aus Rom und eine Neueröffnung des Konzils an einem anderen Ort. Im Übrigen ist der Briefverkehr Feßlers mit Bischöfen sowohl der Konzilsmajorität wie der ehemaligen Minorität eine wichtige Quelle für die Konzilsrezeption. Gasser (Briefe Nr. 35–38, 42) begrüßt einerseits seine Richtigstellungen gegen Schulte, möchte andererseits jedoch, wie der Rez. bereits in seiner Geschichte des 1. Vaticanums hervorgehoben hat (III, 295, 328–330), eine maximalistische Interpretation des Dogmas nicht direkt ausschließen. Von den Minoritätsbischofen erkennt insbesondere Hefe an, dass seine Interpretation sachlich Brücken baut (Nr. 54); nicht jedoch sieht er seine Einwände gegen Freiheit und ordnungsgemäßen Verlauf des Konzils entkräftet (Nr. 69); und insbesondere Greith (St. Gallen) sieht sich durch das, was das Konzil ausgelöst hat, in seinen Befürchtungen voll bestätigt (Nr. 55, S. 111–113).

KL. SCHATZ S. J.

STENZIG, PHILIPP, *Die Schule des Teufels*. Der Exorzismus in den Glaubenskämpfen der Reformationszeit (Tradition – Reform – Innovation; 13). Frankfurt am Main: Peter Lang 2006. 194 S., ISBN 3-631-55281-5.

Das Thema „Exorzismus“ ist nur selten Thema einer theologischen oder theologiegeschichtlichen Abhandlung. Mit der „Schule des Teufels“ legt der diplomierte Theologe und Historiker Philipp Stenzig (= S.) nun eine Studie vor, die nicht das Funktionieren des Exorzismus an sich im Blick hat, sondern die Rolle von Exorzismusberichten „in der antiprotestantischen Argumentation“ in der zweiten Hälfte des 16. und ersten Hälfte des 17. Jhdts. (11), bis zum Erscheinen des tridentinischen Rituale Romanum. Gezeigt werden soll, dass als in Folge der konfessionelle Spaltung „das Wahrheitsmonopol der traditionellen Autoritäten relativiert wurde“ (7) die „unmittelbare sinnliche Wahrnehmbarkeit“ einer Dämonenaustreibung die richtige Konfession demonstrieren

konnte (8). In der Formulierung der „Trois discours pour la religion catholique“ des Jesuiten Louis Richeome von 1598: „Wenn ihr keine Dämonen austreiben könnt, so wie wir sie austreiben, so ist eure Religion vergebens. ... Erkennt die Wahrheit unserer Religion anhand der Austreibung der Teufel!“ (46).

S. erschließt für seine Arbeit eine wenig beachtete Quellengattung: Aus dem deutsch- und französischsprachigen Raum werden Florilegiensammlungen und Exorzismus-handbücher herangezogen, deren weiter Adressatenkreis „Prediger“, „wissenschaftlich aktive Laie[n]“, den „Familienvater“ (13) bis hin zum „Kleriker“ und „Juristen“ umfasste (21). Er tut dies für eine Gesellschaft, die mit der Anwesenheit dämonischer Mächte in der eigenen Lebenswelt unbedingt rechnete (99).

Nach der Einleitung (7–12) stellt S. in seinen ersten beiden Kap. die Quellen und ihre Autoren sowie den Forschungsstand vor (13–40), um anschließend in zwei Kap. seine These von der Bedeutung eines gelungenen Exorzismus für die „richtige“ Konfession zu untermauern. So wurde von katholischer Seite nicht nur die Fruchtlosigkeit protestantischer Exorzismusversuche dargestellt, sondern die Verbreitung der protestantischen, reformatorischen und wiedertäuferischen Konfessionen gar dem Werk von Dämonen zugeschrieben (41–100): Der „Herrschaftsbereich der Ketzer“ wurde mit dem „Wirkungsraum der Dämonen“ gleichgesetzt (92).

Demgegenüber steht eine scharfe protestantische Polemik gegen die „superstitiösen Praktiken“ der „einfältigen Papisten“ (133), die – auch hier der gleiche Vorwurf wie auf katholischer Seite – mit dem Teufel selbst im Bunde stünden (134). Dabei bewegte sich die protestantische Reaktion zwischen den Polen einer Aufforderung zum geduldgigen Ertragen der gottgewollten Heimsuchungen bis zu Versuchen, es den Katholiken erfolgreich gleichzutun (150).

Abschließend wird auf Anweisungen für die Art der Befragung des auszutreibenden Dämons (165–181) sowie Ratschläge zur Vordringlichkeit der moralischen Integrität des Exorzisten eingegangen. Neben der Disziplinierung des Exorzisten war aber auch die der Betroffenen von Bedeutung, also die Frage, ob die Besessenheit auf eigenes Fehlverhalten zurückzuführen sei (183–187). Die Problematik der nicht nachweisbaren Wirksamkeit dieser Propagandaschriften beider Konfessionen kann S. verständlicherweise aus der Quellenlage nicht feststellen, auch wenn er die Berichte von Exorzismen auf wirklich stattgefundene Ereignisse zurückführt (99–100).

Ein vergleichender Blick auf die Situation in Frankreich (101–120) ergänzt die Darstellung S.s für den deutschsprachigen Raum, eine kurze Schlussbetrachtung (188–190) sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis (191–194) runden die Darstellung ab.

Aufgrund der fehlenden Eindeutigkeit in der Auslegung der Hl. Schrift, die beide Konfessionen mit gleicher Gelehrsamkeit zum Maßstab ihrer Argumentation machten, musste ein anderes Kriterium der Wahrheitsfindung dienen: Dieses konnte ein gelungener Exorzismus sein (48). Der Exorzismus diente als „Quelle experimentellen Wissens“ mit geradezu modernen, naturwissenschaftlichen Aspekten. In seiner spektakulären Inszenierung (36) sind die Exorzismen des späten 16. und frühen 17. Jhdts. ein Beleg für die Hinwendung zu den Idealen der Rationalität im neuzeitlichen Denken (11). S. stellt diese Sachverhalte prägnant und sprachlich gelungen anhand der Originalquellen dar, die im Verlauf seiner Arbeit dankenswerterweise ausgiebig zitiert werden – allerdings hätte eine Übersetzung bzw. Paraphrasierung der langen lateinischen Zitate die Lesefreundlichkeit deutlich erhöht. Neben diesem kleinen Kritikpunkt stünde für den Mediävisten auch noch die zu beantwortende Frage nach der Definition von Begriffen wie „Volksreligiosität“ und „Aberglaube“ (7; 37; 39).

Beide Punkte stehen aber nicht im Vordergrund der Studie. S. erschließt für die Mentalitätsgeschichte des konfessionellen Zeitalters eine neue Quellengattung und ergänzt so unser Bild dieser Epoche auf gelungene und lesenwerte Weise. A. MATENA